



Roland Steinacher

Rom und die Barbaren

Völker im Alpen- und
Donauraum (300–600)

Kohlhammer

Kohlhammer

Roland Steinacher

Rom und die Barbaren

Völker im Alpen- und Donauraum (300–600)

Verlag W. Kohlhammer

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Warenbezeichnungen, Handelsnamen und sonstigen Kennzeichen in diesem Buch berechtigt nicht zu der Annahme, dass diese von jedermann frei benutzt werden dürfen. Vielmehr kann es sich auch dann um eingetragene Warenzeichen oder sonstige geschützte Kennzeichen handeln, wenn sie nicht eigens als solche gekennzeichnet sind.

Es konnten nicht alle Rechtsinhaber von Abbildungen ermittelt werden. Sollte dem Verlag gegenüber der Nachweis der Rechtsinhaberschaft geführt werden, wird das branchenübliche Honorar nachträglich gezahlt.

Titelbild: Großer Ludovisischer Schlachtsarkophag. Die große Schlachtenszene auf der Kastenfront zeigt Römer, die über Barbaren siegen. Das Stück stammt aus dem 3. Jh. n. Chr. und ist aus prokonnesischem Marmor gefertigt. Der Deckel befindet sich im Römisch-Germanischen Zentralmuseum Mainz (RGZM). Vorlage: Wikimedia Commons/ Miguel Hermoso Cuesta.

1. Auflage 2017

Alle Rechte vorbehalten

© W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Gesamtherstellung: W. Kohlhammer GmbH, Stuttgart

Print:

ISBN: 978-3-17-025168-7

E-Book-Formate:

pdf: 978-3-17-025169-4

epub: 978-3-17-025170-0

mobi: 978-3-17-025171-7

Für den Inhalt abgedruckter oder verlinkter Websites ist ausschließlich der jeweilige Betreiber verantwortlich. Die W. Kohlhammer GmbH hat keinen Einfluss auf die verknüpften Seiten und übernimmt hierfür keinerlei Haftung.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung: Die barbarischen Gesellschaften der Heruler, Gepiden und Rugier _____	13
2	Rom und die Barbaren _____	18
2.1	Die Ansichten der antiken Ethnographie über fremde Völker	18
2.2	Rom gestaltet seine Peripherie	23
2.3	Herkunftsgeschichten: Mythos oder Realität?	31
2.4	Völkerwanderung?	37
2.5	Ein alter Name: Die Rugier der Kaiserzeit	41
3	Neue Namen: Heruler und Gepiden im 3. Jahrhundert	45
3.1	Die archäologische Situation des 1. bis 4. Jahrhunderts	45
3.2	Rom und die Goten	51
3.3	Heruler und Gepiden formieren sich in der Mitte des 3. Jahrhunderts	54
3.4	»Skythische« Angriffe auf Griechenland (267–270)	57
4	»Westheruler« als Piraten und römische Soldaten im 4. Jahrhundert _____	67
4.1	Heruler als römische Soldaten	67
4.2	Das Beispiel des Charietto: Vom Räuber zum Offizier Julians	69
4.3	Räuber und Piraten: Das Problem der »West- und Osthheruler«	72

5	Das »Barbarenland« im 4. Jahrhundert _____	75
5.1	Das Schweigen der Quellen	75
5.2	Ermanarich und die Heruler	77
5.3	Heruler, Gepiden und Rugier wählen die »hunnische Alternative«	81
6	Heruler, Rugier und Gepiden unter hunnischer Herrschaft (406–454/455) _____	88
6.1	Die pannonischen Provinzen	88
6.2	Aëtius, Rom und die Hunnen (423–452)	91
7	Nedao – Das Ende der hunnischen Vormachtstellung (454/455) _____	94
7.1	Das Ende der Expansion	94
7.2	Die Schlacht am Nedao und die Auflösung des Hunnenreichs (454/455)	97
8	Das »System Nedao« (455–469) _____	100
8.1	Pannonien als Exerzierfeld des <i>Imperium</i>	100
8.2	Regna am Rande des <i>Imperium</i>	106
9	Barbaren als »Königsmacher« – Heruler und Rugier krönen Odoaker _____	121
9.1	Pannonier kämpfen um die Macht	121
9.2	Odoaker – <i>rex Italiae</i> oder <i>rex gentium</i> ?	124
9.3	Odoaker und die Donaurugier (487/488)	127
9.4	Die Gepiden von Sirmium und der Krieg mit den Goten (488)	130
10	Heruler, Rugier und Gepiden zwischen Ostrom und Italien _____	133
10.1	Rugier in Italien (490–541)	133
10.2	Theoderich zerschlägt das Gepidenreich von Sirmium (504)	136

10.3	Die Donauheruler und die Langobarden (508)	139
11	Heruler auf dem Balkan und in Justinians Armeen: 6. Jahrhundert _____	144
11.1	»Ein Hauch herulischer Geschichte« (512–561)	144
11.2	Thule und <i>Scandza</i> : Wanderungen der Heruler?	149
11.3	Heruler in Justinians Armeen (530–566)	152
12	Gepiden im 6. Jahrhundert _____	161
12.1	Die Verlegung der sirmischen Gepiden nach Gallien (523/526)	161
12.2	Die Gepiden zwischen Langobarden, Konstantinopel und den Awaren	162
13	Barbarenstereotypen: Die Heruler als Kulturzerstörer, unerschrockene Kämpfer und als »Männerbund« _____	167
14	Abkürzungen _____	171
15	Quellen- und Literaturverzeichnis _____	173
15.1	Quellen	173
15.2	Literatur	180
16	Anmerkungen _____	207
17	Register _____	239
18	Abbildungsverzeichnis _____	253

Vorwort

Die Forschungsarbeiten zu diesem Buch konnten durch ein Stipendium der Gerda Henkel Stiftung am Institut für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften durchgeführt werden. Durch dieses Stipendium war es auch möglich – befreit von sonstigen Verpflichtungen – einen großen Teil des Manuskripts abzuschließen. 2015 und die erste Hälfte des Jahres 2016 konnte ich als Stipendiat der Alexander von Humboldt-Stiftung, zunächst am Lehrstuhl für Alte Geschichte der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg und später am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin, das Manuskript weiterbearbeiten, korrigieren und abschließen. Walter Pohl ist für die hervorragenden Arbeitsbedingungen am Wiener Institut zu danken, Herwig Wolfram für viele Anregungen und Hinweise, Hans-Ulrich Wiemer und Stefan Esders für ihre Gastfreundschaft in Erlangen und Berlin.

Rajko Bratož stellte mir ein unveröffentlichtes Manuskript zur Verfügung und half mit seinem reichen Erfahrungsschatz. Christian Barthel, Guido Berndt, Henning Börm, Jakob Ecker, Julia Ess, Kai Grundmann, Christian Mileta und Philipp von Rummel haben das Manuskript gelesen und wertvolle Hinweise gegeben. Daniel Kuhn vom Verlag Kohlhammer hat das Buch schließlich angenommen, publiziert und betreut.

Berlin im Sommer 2016





Einleitung: Die barbarischen Gesellschaften der Heruler, Gepiden und Rugier

Dieses Buch beleuchtet die Geschichte der Gepiden, Heruler und Rugier. Die im Verhältnis zu anderen Verbänden kleinen Völker erhielten verhältnismäßig wenig Aufmerksamkeit in der Forschung und hatten in der Geschichtsschreibung meist nur eine Nebenrolle im Schatten der Goten und Hunnen inne. Zu Unrecht, denn die drei Völker spielten zwischen dem 3. und dem 6. Jahrhundert auf großen Bühnen: Sie kämpften mit und gegen die Römer, zogen mit den Hunnen und versuchten schließlich, an der Donau und auf dem Balkan am Rande des Reiches eigene Königreiche zu errichten. Folgt man dieser »barbarischen« Geschichte zwischen den Alpen, der Donau, dem Balkan und nach Italien, lässt sich die römische Geschichte besser verstehen. Das Schicksal der Gepiden, Heruler und Rugier bietet aufschlussreiche Einblicke in einen wegweisenden Abschnitt der Entwicklung Europas.

An den Grenzen des Reichs formierten sich im Laufe des 3. Jahrhunderts Heruler und Gepiden. Der Rugiername ist schon seit der römischen Kaiserzeit belegt. Zunächst hören wir von Raubzügen der Heruler gemeinsam mit gotischen Völkern in Kleinasien und Griechenland. Schon früh erhielt jedoch ein herulischer Anführer die Würde eines römischen Konsuls, und man darf annehmen, dass seine Männer fortan in der kaiserlichen Armee Dienst taten. Herulische Einheiten finden sich bis in das 6. Jahrhundert und kämpften für verschiedene römische Herrscher an vielen Fronten. Heruler zu sein bedeutete, einer schlagkräftigen zu Fuß kämpfenden Truppe mit dem Ruf guter Soldaten anzugehören.¹

Die Ankunft der Hunnen im heutigen Ungarn veränderte im ausgehenden 4. Jahrhundert die Bedingungen an der mittleren und unteren Donau. Viele Rugier, Gepiden und Heruler kämpften nun jahrzehntelang gemeinsam mit den berechtigten Reitern aus der Steppe. Ziel war es, sich von der römischen Regierung ausreichend bezahlen zu lassen, wenn man den Frieden hielt. Dabei entstanden zwischen Alpen und Donau auf Krieg und Soldatentum basierende Gesellschaften, die untereinander um Wohlstand, Macht und die Beziehungen zur römischen Regierung kämpften. Für ein weiteres Jahrhundert wurden die Donaugrenze und die pannonischen Provinzen ein wichtiger Rekrutierungsraum für das Reich. Nach langen Kämpfen zeigten sich schließlich die Goten als schlagkräftigster Verband. Erfolg bedeutete, in die römischen Provinzen zu gelangen.

Italien, das städtereiche Zentrum des römischen Westens, blieb das attraktivste Ziel für die Männer von der Donau. So trugen Rugier und Heruler das Königtum Odoakers in Italien seit dem Jahr 476 mit, während andere Angehörige dieser Völker weiter ihr Glück als Förderaten an der Donau suchten. Die Gepiden wiederum blieben außerhalb der römischen Grenzen und kontrollierten die ehemalige Provinz Dakien, die schon im 3. Jahrhundert von Rom aufgegeben worden war. Einzelne Männer wie die Gepiden Thraustila und Mundus oder die Heruler Philemuth und Sinduald machten Karrieren, die sie bis in hohe und höchste Offiziersränge brachten. Letztlich scheiterten die kleinen Reiche der Gepiden, Heruler und Rugier jedoch sowohl an der Konkurrenz der barbarischen Verbände untereinander als auch an der römischen Politik, die kein Interesse an zu starken und eigenständigen barbarischen Militärverbänden hatte. Schließlich reüssierten die Langobarden, die 568 die Nachfolge der Goten als Herren Italiens antreten konnten und die Gebiete zwischen Alpen und Donau Slawen und Awaren überließen, den neuen Nachbarn und Feinden Roms.

Im Spiegel der Quellen

Es ist jedoch nicht möglich, sich der Geschichte der drei »kleinen« Völker zu widmen, ohne zuvor verschiedene grundlegende Fragen zu stellen. Alleine die Tatsache, dass viele Gepiden und Rugier sich den Langobarden in Italien anschlossen, wirft Fragen zu deren Zuordnung und Selbstwahrnehmung auf. Warum verschwanden die Heruler nach der Mitte des 6. Jahrhunderts so schnell aus der Geschichte? Eines kann man feststellen: Ohne griechische und römische Berichte wüssten wir sehr viel weniger über die barbarischen Gesellschaften. Gleichzeitig macht alleine schon diese Quellenlage Heruler, Rugier und Gepiden zu einem Teil der römischen Geschichte. Die antike Völkerkunde, Ethnographie, hatte ganz bestimmte Lehrmeinungen über die außerhalb des eigenen Kulturraums lebenden Menschen, die als Barbaren gesehen wurden.

Über Jahrhunderte wandten griechische und römische Autoren Bilder, Muster und Stereotypen an, die in vielen Fällen auch die moderne Forschung beeinflusst haben. In den einleitenden Kapiteln wird etwa die Frage gestellt, welche Bedeutung die Erzählungen vom Wandern der Völker im Mittelmeerraum in der antiken Geschichtsschreibung und Völkerkunde hatte. Die Frage nach einer Urbevölkerung und einer Einwanderung bzw. einer gemischten Bevölkerung war häufig, derartige Annahmen begründeten in der Literatur die eigene griechische und römische, städtische und staatliche Identität und Geschichte. Wie aber erklärte sich die griechische und römische Welt die Herkunft der Fremden, der Völker, *gentes*, und Barbaren? Aus dem kalten Norden kamen in der Vorstellung vieler Autoren unüberschaubar viele und wilde Völker und drängten ins Reich. Die antiken Berichte über die Herkunft der Heruler wur-

den sehr ernst genommen. Die uns vertrauten Bilder von wandernden und landsuchenden Völkern, von seefahrenden Barbaren, die plündernd die römischen Städte verheeren und das dunkle Mittelalter einläuten, treffen jedoch so nicht zu. Natürlich gab es auch Wanderungen und die drei Jahrhunderte, um die es in diesem Buch geht, waren auch eine Zeit von Kriegen und Gewalt. Erstens aber darf man die literarischen Hintergründe der Ursprungsberichte nicht unterschätzen, und zweitens waren die Kämpfe der Zeit viel öfter innerrömische, als man gemeinhin annimmt. Die barbarischen Völker nahmen, wenn man so will, an römischen Bürgerkriegen teil, nicht ohne die eigene Position zu verbessern. Heruler, Gepiden und Rugier kämpften nicht nur gegen, sondern häufig auch mit den Römern und verdingten sich als Soldaten in der Armee des Reichs.

Das römische Reich war ein politischer, militärischer und wirtschaftlicher Block, der die angrenzenden Gesellschaften stark beeinflusste. Barbarische Völker entstanden auffällig oft in der Nähe der Reichsgrenzen, ihre Identität und Geschichte war in vielen Fällen eine Reaktion auf römische Bedürfnisse. Um diese Zusammenhänge zu untersuchen, darf man die barbarische und die römische Gesellschaft nicht jeweils alleine betrachten, sondern muss sie als gemeinsames System analysieren, ein Modell von Zentrum und Peripherie anwenden. Ziel der barbarischen Verbände war es letztlich, in die römischen Provinzen zu gelangen und dort die Rolle des Militärs zu übernehmen. Da die Barbaren auf Reichsboden nun sowohl sich selbst als gentil, als ethnisch, definierten als auch in der spätrömischen Welt so wahrgenommen wurden, ist es oft kaum möglich, zwischen einem Heer und einem Volk zu unterscheiden. Goten, Vandalen, Burgunder, Langobarden, Gepiden, Rugier, Heruler und andere darf man getrost als Militärverbände mit einer ausgeprägten ethnischen Identität bezeichnen.

Gliederung des Buches

Dieses Buch behandelt Begegnungen zwischen der Mittelmeerwelt und ihr benachbarten Gesellschaften, zwischen Rom und den Barbaren. Das Kapitel 2 ist deshalb der antiken Völkerkunde, Ethnographie, und der Prägung barbarischer Gesellschaften durch Rom gewidmet, um der Geschichte der Heruler, Gepiden und Rugier einen Rahmen zu geben.

Seit homerischer Zeit setzte sich die griechische Literatur mit fremden Völkern auseinander. Über Jahrhunderte entstanden Sichtweisen und Lehrmeinungen, die über bemerkenswert lange Zeiträume eine Rolle spielen sollten. Schließlich wandten römische Schriftsteller und Militärs auch griechisches Wissen an, wenn sie über die Menschen an den Reichsgrenzen bzw. in den geplanten Expansionsräumen schrieben. (2.1)

Europa wurde bis an die Flussgrenzen des Rheins und der Donau in Provinzen eingeteilt, und ein dichtes Netz durch Verkehrswege verbundener Städte entstand. Die Völker außerhalb der Grenzen aber orientierten sich in vielerlei Hinsicht am wirtschaftlich, kulturell und militärisch überlegenen imperialen Zentrum. Die jahrhundertelangen römischen Aktivitäten prägten barbarische Gesellschaften. Der Einfluss Roms auf die Menschen jenseits seiner Grenzen war so stark, dass sich größere Barbarenvölker mit hoher Wahrscheinlichkeit aufgrund römischer Bedürfnisse bildeten. Das 3. Jahrhundert war eine Zeit des Wandels im Mittelmeerraum, aber auch östlich des Rheins und nördlich der Donau veränderten sich die Dinge rasch. Neue große Völker wie Goten, Vandalen, Franken und Alemannen formierten sich nahe der römischen Grenzen neu. (2.2)

Dass grundlegende Kategorien der griechisch-römischen Völkerkunde ein langes Nachleben hatten, wurde schon gesagt. Historischen Wandel erklärten antike Autoren häufig mit Migrations- und Wanderungsberichten. Kombiniert mit ethnographischem Wissen entstanden Herkunftssagen, die Goten, Gepiden und Heruler aus Skandinavien stammen ließen. Diese hatten ein manchmal erstaunliches und lebendiges Nachleben bis in die moderne Forschung. (2.3) Im vorletzten Teil der allgemeinen Einleitung ist die Epochenbezeichnung »Völkerwanderung« zu besprechen und zu hinterfragen, denn sie hat mehr mit frühneuzeitlichen als mit antiken Vorstellungen zu tun. (2.4) Schließlich kommt der schon bei kaiserzeitlichen Autoren belegte Rugiername zur Sprache. (2.5)

Im Gegensatz zu den Rugiern erscheinen Heruler und Gepiden erst im 3. Jahrhundert in den Quellen. Mit dem Kapitel 3 beginnt die Geschichte dieser beiden Völker am Schwarzen Meer. Kapitel 4 bespricht jene herulischen Verbände, die im Westen des Reichs in der römischen Armee dienten.

In den Kapiteln 5 und 6 geht es um die Verhältnisse zwischen dem Schwarzen Meer und der pannonischen Tiefebene im späteren 4. und der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, als zunächst die Hunnen die gotische Vorherrschaft in diesen Gebieten beendeten. Heruler, Gepiden und Rugier wurden Teil einer konkurrierenden Völkergemeinschaft, die unter hunnischer Vorherrschaft an den Reichsgrenzen agierte.

Die Kapitel 7 und 8 beschreiben die Veränderungen dieses Systems in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts, als der pannonische Raum zu einem Achsenraum für die römische Geschichte wurde.

Kapitel 9 berichtet von Odoakers Umfeld und der Rolle, die Heruler und Rugier in diesem spielten. Gleichzeitig errichteten Rugier an der Donau und Gepiden an der Theiß und in Sirmium eigene politische Herrschaften. Kapitel 10 widmet sich dem Schicksal der drei Völker, die zusehends zwischen den Italien kontrollierenden Goten und dem Ostreich ihre Unabhängigkeit verloren.

Kapitel 11 konzentriert sich auf die Berichte des Historikers Prokop über die Heruler im 6. Jahrhundert. Kapitel 12 schildert die Geschichte der Gepiden an

der Donau und Theiß, die sich letztlich nicht gegen die Langobarden, Konstantinopel und die neu erscheinenden Awaren durchsetzen konnten. Heruler, Gepiden und Rugier verschwanden mit wenigen Ausnahmen um das Jahr 600 aus der Geschichte. Schließlich werden im Kapitel 13 Stereotypen und Geschichtsbilder über die Heruler diskutiert.

Rom und die Barbaren

2.1 Die Ansichten der antiken Ethnographie über fremde Völker

Wer oder was sind eigentlich Barbaren? Wie wurde Ethnizität in den kaiserzeitlichen, spätantiken und frühmittelalterlichen Quellen verstanden? Antike Beobachter kannten Völker und deren Namen, die sie sammelten und in Gruppen einteilten, um das Fremde zu beschreiben. Gleichzeitig waren ethnische Bezeichnungen nicht die erste Wahl, wollte man Differenz und Andersartigkeit betonen oder die eigene Zugehörigkeit definieren. Griechische und römische Autoren wussten von unterschiedlichen Ursprüngen und konzipierten vielschichtige Identitätsentwürfe. Eines lässt sich allerdings feststellen: Ethnisch waren stets die Anderen. Das erklärt sich zum Teil aus der Widersprüchlichkeit der verwendeten und ursprünglich griechischen Begriffe.¹ Im Griechischen bezeichnete so das Wort ἔθνος, *ethnos*, verschiedene soziale Gruppen ebenso wie politische Organisationsformen und – fremde – Völker. Daneben konnte der Begriff aber auch einen Berufsstand, eine Menschenmenge, ja sogar einen Bienenschwarm meinen, während im 2. und 3. Jahrhundert Appian und Herodian auch eine römische Provinz *ethnos* nannten. Ein fremdes, barbarisches Volk ist also nur eine von mehreren möglichen Bedeutungen des Begriffs.²

Die »Barbaren«

Die Sichtweise der griechischen Völkerkunde auf das Phänomen fremder bzw. barbarischer Völker kann man unter Hinweis auf Aristoteles vielleicht folgendermaßen zusammenfassen: Die Griechen lebten meist in πόλεις, *poleis*, also in relativ kleinen, doch jeweils unabhängigen »Stadtstaaten«, während die kulturell und sprachlich anders gearteten Barbaren in ἔθνη, *ethne*, in Völkern, organisiert waren. Diese ἔθνη begriffen die griechischen Gelehrten als größere, übergeordnete Gruppen bzw. Reiche, die jeweils weiter in »Stämme« (φύλαι, *phylai*) untergliedert waren.³

Der bereits erwähnte Begriff des Barbaren taucht als Kompositum schon in den homerischen Epen auf. Dort werden die kleinasiatischen Karer, die eine andere Sprache als die Griechen – aus deren Sicht also ein Kauderwelsch – sprachen, deshalb lautmalerisch als »Bar-bar-Sprechende«, βαρβαρόφωνοι, *barbarophonoi*, bezeichnet. Die Entstehung des Barbarenbegriffes hing demnach eindeutig mit der Fremdsprachigkeit bzw. den mangelhaften Griechischkenntnissen der Anderen zusammen.⁴ Ein Barbar war für die Griechen, wie das auch der Sprachgebrauch Herodots zeigt, der Sprache und damit auch der Kultur nach ein Nicht-Hellene. Dabei konnte man durchaus die fremde Lebensweise kritisch sehen, zugleich aber die exotischen Gebräuche, den Schmuck und die Schönheit der Karer oder die alte Kultur und Weisheit der Ägypter bewundern.⁵ Doch insbesondere unter dem Eindruck der großen Kriege der Griechen gegen die Perser im 5. Jahrhundert v. Chr. gewann der Barbarenbegriff eine überwiegend fremdenfeindliche Bedeutung. Die Barbaren, zu denen man ja auch die Perser rechnete, wurden nun meist als ungebildet, grausam und roh dargestellt. Überhaupt wurde betont, dass nicht nur die Sprache, sondern auch die Sitten und Gesetze der Barbaren ganz anders und vor allem minderwertiger seien als jene der Griechen. Auf diese Weise wurde die Bezeichnung »Barbar« »zu einem Kulturbegriff, der die gesitteten Griechen von den ungesitteten Fremden, die Angehörigen der griechischen Kultur von den kulturlosen Völkern scheidet.«⁶ Immer gab es in der griechischen Literatur aber den Einwand der Gleichheit der Menschen. Aischylos bezeichnet in seinem Drama *Die Perser* die persischen Schiffe unter dem Perserkönig Xerxes I. zwar als barbarische Flotte, zeichnet dann aber die Menschen, deren Schicksal und das Empfinden der Perser am Hof des Großkönigs nicht anders, als er es für Griechen getan hätte.⁷

Barbarentypologie

Nördlich ihrer Welt gab es aus Sicht der Griechen zwei Typen von Barbaren. Im Westen lebte die Völkergruppe der zwar mutigen, doch teilweise auch wilden Kelten, die keine Städte hatten, jedoch sesshaft waren und Landwirtschaft betrieben. Im Unterschied dazu lebten in der Vorstellung der antiken Ethnographen im kalten Norden unüberschaubar viele völlig wilde Völker. Das ergab sich aus der dort herrschenden Kälte, die, so glaubte man zu wissen, gesund sei und die Fortpflanzung fördere.⁸ Zu diesen Völkern gehörten auch die im Nordosten lebenden Skythen, die von Herodot im 5. Jahrhundert v. Chr. als Nomaden beschrieben wurden, welche durch die Steppen wanderten und gefürchtete Reiter und Bogenschützen waren.⁹ Geographisch wurde das Barbarenland in zwei Bereiche geteilt: in die Κελτική, *Keltike*, im Westen und die Σκυθική, *Skythike*, im Osten, wobei der Fluss Tanais, der heutige Don, diese beiden Zonen trennte.¹⁰ Insbesondere die letztere Auffassung hatte weitreichende Auswirkun-

gen. Denn über die Antike hinaus bis weit ins Mittelalter hinein griffen Gelehrte auf diese Vorstellungen von den Skythen und ihrem Siedlungsgebiet zurück. Das erklärt, wieso auch Heruler, Gepiden, Rugier, Goten, Vandalen, Hunnen, Awaren und Ungarn als Skythen aufgefasst werden konnten.¹¹

Im Süden kannten Griechen und Römer Afrikaner und Äthiopier, während im Osten als große Feinde der Griechen und sodann auch der Römer die Perser (bzw. Iraner) standen. Diese charakterisieren die Quellen zwar als grausam und despotisch, doch sah man sie, anders als die wilden und ausschweifenden Araber in den Wüsten jenseits der Ostgrenze, nur teilweise bzw. nicht durchgehend als Barbaren an.¹² Am äußersten östlichen Rand der bekannten Welt beschrieben die Ethnographen und Geographen Indien und China mit all ihren Reichtümern.¹³

»Barbaren« aus der Sicht Roms

Dem griechischen *ethnos* entsprechen im Lateinischen die Begriffe *gens* und *natio*. Seit dem 2. vorchristlichen Jahrhundert verwendete man in Rom die Bezeichnungen für auswärtige Völker, *nationes* oder *gentes externae*, und den Barbarenbegriff synonym.¹⁴ Diesem Sprachgebrauch lag eine gleichsam politisch abgestufte Sichtweise zu Grunde. Fremde waren entweder Verbündete, Freunde des römischen Volkes, *amici populi Romani*, Bundesgenossen, *foederati*, oder aber zu besiegende Feinde.¹⁵ Zwar wurde auch eine größere Familie als *gens* bezeichnet und der Begriff in dieser Bedeutung sogar häufiger verwendet, wobei *natio* streng genommen eine Gemeinschaft von *gentes* meinte. Doch in der alltäglichen Sprachpraxis wurden beide Begriffe parallel verwendet. Hinzu kommt, dass die antike Terminologie generell nicht eindeutig und präzise war. Damit ist die Übersetzung der oben erwähnten Begriffe in moderne Sprachen problematisch. Während man heute beim deutschen *Stamm* und dem englischen *tribe* in der Regel an frühe und primitive Gesellschaften denkt, hatte im Lateinischen der Plural *gentes* derartige Implikationen nur dann, wenn der Kontext klar anzeigte, dass man von Nicht-Römern sprach.¹⁶ Demgegenüber ist es heute so, dass die Übersetzung von *gens* als »Volk« oder »Nation« erstens Assoziationen mit der jüngeren Geschichte weckt und zweitens auf eine – freilich inhaltlich eingeschränkte – antike Entsprechung verweist. Gleichwohl ist, wie Patrick Geary gezeigt hat, die in der modernen Forschung übliche Unterscheidung zwischen dem Volk nach der Verfassung (»people by constitution«), *populus*, und dem Volk nach der Abstammung (»people by descent«), *gens*, eine wichtige und ausgesprochen nützliche Kategorie beim Verständnis der Quellen. Denn Rom hatte ähnlich den Griechen den Schritt von der *gens* zum verfassten Volk, hier dem *populus*, vollzogen, dessen Identität sich in einer gemeinsamen politischen Kultur manifestierte. Das bedeutete auch, dass der *po-*

pulus Romanus im Unterschied zu den feindlichen und unterentwickelten fremden Völkern eine Geschichte hatte, während die fremden, also nicht-römischen *gentes* höchstens mythische Ursprünge hatten. So gesehen bekamen solche Völker nur dann eine Geschichte, wenn sie in Kontakt mit Rom kamen.¹⁷

Das Beispiel der Goten

Beispielsweise traten die Goten laut Isidor von Sevilla (um 600) erst dann »offiziell« in die Geschichte ein, als sie mit den Römern in Berührung kamen. Ebenso bleibt im Werk seines älteren Zeitgenossen Gregor von Tours die Geschichte der Franken vor ihrem Übertritt über den Rhein und die römische Grenze schemenhaft.¹⁸ Betrachtet man den Sprachgebrauch der römischen Autoren in Bezug auf die verwendeten Volksbezeichnungen etwas genauer, so war dieser vor allem ein praktisches Mittel, mit dessen Hilfe man die Barbaren als militärische und politische Einheiten beschreiben konnte. In diesem Kontext spielte die Tätigkeit der einzelnen barbarischen Anführer eine bedeutend wichtigere Rolle bei der Definition einer *gens* als etwaige kulturelle oder sprachliche Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede ihrer Mitglieder.¹⁹ Das aber unterstreicht, dass die in den römischen Quellen auftauchenden barbarischen Völker, wie Ian Wood dies für die Burgunden gezeigt hat, »[were] defined not by blood, but by those who wrote about them.«²⁰

Klassifizierung unbekannter Völker durch Exklusion

Griechen und Römer waren Angehörige ihrer Stadtgemeinde, der πόλις oder *civitas* (in letzterem Fall samt dem Gemeinwesen, der *res publica*). Die außerhalb dieser geordneten und bekannten Welt lebenden Menschen versuchten griechische und römische Beobachter in auf griechisch gesagt ethnische, und auf lateinisch gesagt gentile Gruppen zu gliedern. Diese Herangehensweise ist freilich nicht nur aus der Antike bekannt. Schließlich beschäftigt sich auch die moderne Ethnographie mit Völkern am Rand der »zivilisierten« Welt. Ethnische Zuweisungen betrafen und betreffen demnach vor allem jene Menschen, die jeweils außerhalb des eigenen Territoriums leben und sich damit durch Exklusion auf ihre Ethnizität reduzieren lassen.²¹

Die uns überlieferten, meist beschreibenden Völkernamen, Ethnonyme, tauchen in beinahe allen Fällen bereits in den Werken griechisch oder lateinisch schreibender Ethnographen und Historiker auf. Zu nennen sind hier zunächst Strabon (63 v.–23 n. Chr.),²² Plinius (23/24–79 n. Chr.), Tacitus und Ptolemaios (um 100–nach 160 n. Chr.).²³ Plinius war als junger Mann Offizier am Rhein und widmete in seiner groß angelegten Enzyklopädie, der *Naturalis His-*

toria, den Völkern und der Geographie der bekannten Erdteile einzelne Kapitel.²⁴ Tacitus *Germania* ist eine sehr ausführliche Beschreibung der Gebiete rechts des Rheins und nördlich der Donau, die, um 98 n. Chr. geschrieben, auf die einzelnen Völker eingeht und diese von Norden nach Süden und von Westen nach Osten in Anlehnung an Herodots Bericht (*logos*) über die Skythen ordnet. Ähnliche Berichte, hier in der Form von Exkursen, verfasste Tacitus für Britannien und Judäa.²⁵

Es bleibt eine offene Frage, ob diese Autoren nicht in manchen Fällen die Bezeichnung von Personenverbänden als Ersatz für exaktere geographische Bezeichnungen einsetzten. Allerdings erscheinen einige Völkernamen, die in den ersten beiden Jahrhunderten unserer Zeit Erwähnung in der antiken Ethnographie finden, in der Spätantike erneut oder zumindest in ähnlicher Form: Goten und Gauten, Vinniler und Vandalen, Angeln und Sachsen, Langobarden, Hasdingen und Rugier.²⁶ Wie und in welcher Weise Beziehungen zwischen den so bezeichneten *gentes*, Krieger-, Kult- oder Sozialverbänden über die Jahrhunderte bestanden haben, bleibt allerdings zu großen Teilen ungeklärt. Trotzdem oder gerade deshalb gibt es in der Geschichtswissenschaft, Archäologie und Frühgeschichte viele Annahmen und Debatten hinsichtlich möglicher Kontinuitäten. So kann etwa nicht ausgeschlossen werden, dass die römischen und griechischen Autoren Ethnonyme eingeführt haben, die dann im Laufe von Jahrhunderten eine Eigendynamik entwickelten und unter Umständen auch von sich eben formierenden neuen Gruppen als Selbstbezeichnung aufgegriffen wurden. Das würde freilich bedeuten, dass ein überlieferter Name, der den Römern alt und wichtig erschien, so bekannt geblieben wäre, dass er nun auch für die Barbaren wichtig und bedeutsam werden konnte. Auf jeden Fall ähneln sich die uns überlieferten ethnischen Bezeichnungen aus der klassischen Antike und der Spätantike bzw. dem frühen Mittelalter in vielen Fällen sehr, wobei es über die Lokalisierung und die gegenseitigen Bezüge der betroffenen Gesellschaften im Laufe der Jahrhunderte höchst unterschiedliche Aussagen gab.²⁷

Barbarische Selbstzeugnisse sind selten

Schriftlich überlieferte Selbstaussagen von Menschen aus den sogenannten Barbarenländern sind selten, weshalb wir uns in erster Linie auf antike bzw. von diesen beeinflusste mittelalterliche Quellen stützen müssen. Walter Pohl sprach in solchen Zusammenhängen von einer »römischen Brille«, die wir nicht einfach abnehmen können.²⁸ Konkret bedeutet das, dass die Quellenaussagen zu den so viel diskutierten Gruppen, die sich ethnischer Bezeichnungen bedienen, fast ausschließlich auf literarische oder epigraphische Quellen römischer bzw. griechischer Provenienz zurückgehen. Eine der wenigen Ausnahmen stellen die Grabsteine römischer Soldaten barbarischer Herkunft dar. Beispiele wären

etwa die Grabsteine der herulischen Hilfstruppen, des herulischen *auxilium* (*numerus Erulorum seniorum*), die Teil der *auxilia Palatina* in Italien waren. Es sind mehrere Inschriften von Epitaphen bekannt, die Individuen dieser Einheit nennen, die dann entweder als Mitglied des *numerus Erulorum* oder eben als Heruler bezeichnet werden.²⁹

Größere Gruppen werden manchmal von ihren Nachbarn benannt. So fassen die römischen Autoren die nordwestgriechischen Ethnonyme Γραικοί und Γραικες, die ursprünglich nur kleinen Gruppen in Euboia als Selbstbezeichnung gedient hatten, als den Namen aller Hellenen auf und leiteten daraus den lateinischen Völkernamen *Graeci* ab.³⁰ Volksbezeichnungen konnten durchaus auch abschätzig und wertend sein. Ein Beispiel hierfür ist der Grieche Olympiodor, der zu Beginn des 5. Jahrhunderts berichtete, die Vandalen hätten die Goten als *Trouloi* (Τρούλοι) verspottet, weil diese so hungrig waren, dass sie den Vandalen einen ganzen Solidus für eine *trulla*, eine Schöpfkelle, Getreide bezahlten.³¹ Ähnlich phantastisch, mindestens aber ironisch ist der Bericht, die Goten hätten die Gepiden »die Trägen« genannt.³² Manche Verbände trugen anscheinend sprechende Namen wie die Franken, »die Kämpferischen«, oder die Pikten, »die Bemalten«.³³

Drei Ebenen des historischen Gebrauchs von Völkernamen sind demnach zu unterscheiden: Erstens die Nennung ethnischer Bezeichnungen in der antiken Ethnographie für die Peripherieräume des *Imperium* mit den genannten ungenauen geographischen Verortungen,³⁴ wobei Völkernamen zum Teil gleichzeitig auch innerhalb der Reichsgrenzen in Gebrauch sind;³⁵ zweitens die Verwendung dieser Bezeichnungen auf Reichsboden oder an den römischen Grenzen seit dem 3. Jahrhundert mit dem Erscheinen neuer Ethnonyme wie Franken, Alemannen und später Bajuwaren;³⁶ schließlich drittens die Rezeptionsgeschichte dieser Ethnonyme bis ins 19. Jahrhundert mit ihren vielseitigen geistes- und wissenschaftsgeschichtlichen Implikationen bis in unsere Gegenwart.³⁷

2.2 Rom gestaltet seine Peripherie

Zentrum und Peripherie

Der Freiburger Archäologe Heiko Steuer hat darauf hingewiesen, dass das außerrömische *Barbaricum* erstens verhältnismäßig dünn besiedelt war, dort zweitens stets Güter- und Nahrungsmittelknappheit herrschte, und drittens die Siedlungsdichte und -strukturen von der *La-Tène*-Zeit bis ins hohe Mittelalter oftmals erstaunlich wenig variierten. Dabei war insbesondere die Güterknapp-

heit einer der Hauptgründe für die Attraktivität, die das Reich als Zentrum auf seine Peripherie ausübte.³⁸ Unter diesen Umständen versuchte die römische Seite seit der Kaiserzeit durch Förderatenverträge, die Anwerbung von Soldaten und den Handel mit Gewerbe- und Luxusgütern auf friedlichem Weg eine Form von Hegemonie zu erreichen, die militärisch mit den Offensiven der augusteischen Zeit nicht herstellbar gewesen war. Damit stellte das *Imperium* einen stabilen wirtschaftlichen und politischen Raum dar, dessen Außenwirkung lange stark genug war, das seit Caesar und Tacitus als *Germania* bezeichnete mitteleuropäische Barbaricum zu integrieren.³⁹ Dieses System hat sich jahrhundertlang mehr oder weniger bewährt und hatte zudem weitreichende Folgen für die europäische Geschichte. Die zunehmenden Möglichkeiten, entweder in römischen Dienst oder aber im Kampf gegen die Römer Prestige zu gewinnen, führten zu einem starken Anreiz auf barbarische Gesellschaften. Dabei legen insbesondere die Grabfunde nahe, dass die barbarischen Eliten nach dem Erwerb von Prestigegütern aus römischer Produktion oder nach römischem Vorbild strebten. Um diese Zusammenhänge zu untersuchen, darf man die barbarische und die römische Gesellschaft nicht jeweils alleine betrachten, sondern muss sie als gemeinsames System analysieren, letztlich also ein Modell von Zentrum und Peripherie anwenden.⁴⁰ Gesellschaftsstrukturen änderten sich unter dem Einfluss römischer Politik. Barbarische, gentile Identitäten, zumindest jene, von denen wir römischerseits unterrichtet werden, entstanden überhaupt nur in Auseinandersetzung mit römischen Strukturen. Und das imperiale System der Römer erforderte detailliertes Wissen über die Verhältnisse unter den Barbaren. Die gesammelten Informationen hatten große Bedeutung für die machtpolitische Kontrolle der Peripherie des *Imperium*.⁴¹

Es gab kaum eine *gens* an den Grenzen des *Imperium*, die im Laufe der Jahrhunderte nicht friedlich oder kriegerisch mit Rom in Berührung gekommen wäre. Römische Autoren, Politiker und Militärs gingen davon aus, dass Rom rechtmäßig die Welt beherrschen solle. Verträge und andere Formen militärischer und politischer Bindung regelten den Status der Völker außerhalb der Grenzen und banden sie an das Zentrum. Manchmal musste Rom Krieg führen, um aufsässige Völker wieder unter Kontrolle zu bekommen. Die Welt, *orbis terrarum*, und Rom, *orbis romanus*, waren eins, weshalb abhängige und durch Verträge, *foedera*, an Rom gebundene Klientelstaaten oder *gentes* seit der Kaiserzeit eigentlich als Teil des Reiches angesehen wurden.⁴²

Barbarische Verbände waren verpflichtet, im Bedarfsfall militärische Dienste zu leisten, und die Reichsbehörden übten auch über die Völker jenseits der Grenzen Gewalt aus. Beziehungen zwischen Rom und barbarischen Gruppen waren mit einer Reihe von Rechtsformen geregelt. Gentile Verbände wurden als *recepti in legis* ins römische System hereingenommen, wobei sie eine tatsächliche oder formelle Unterwerfung vollziehen mussten, eine *deditio*.⁴³ Ein zwischen Rom und einer *gens* oder einem Staatsgebilde geschlossener Vertrag

wurde als *foedus* bezeichnet.⁴⁴ In einem *foedus* konnte etwa die Verpflichtung zur Stellung von Rekruten für die römische Armee enthalten sein. Um solche Verträge überhaupt schließen zu können, benötigten die Römer allerdings klare Führungsstrukturen und damit verlässliche Ansprechpartner bei den Barbaren. Deshalb vergaben Römer Titel und Rangbezeichnungen an die Anführer von Barbarenvölkern oder -gruppen. Im Laufe der Jahrhunderte organisierten sich die barbarischen Gesellschaften dann mehr und mehr nach römischen Bedürfnissen, wobei sich auch die gesellschaftlichen Hierarchien stärker ausprägten. Eine von Rom legitimierte gesellschaftliche Führungsposition war in dem von Nahrungs- und Güterknappheit gekennzeichneten *Barbaricum* attraktiv, ging es hier doch für die Betroffenen nicht allein um Prestigegewinn, sondern auch um den Erhalt römischer Zahlungen in nicht unbeträchtlicher Höhe. Römischerseits war eine bestimmte Rechtsstellung barbarischer Partner – und sei es nur im terminologischen Schein – wichtig. Denn römische Kaiser und Generäle wollten Könige als Partner und Verbündete haben. Gewann man einen solchen *rex* als Partner, war das dem römischen Publikum einfach als Erfolg präsentierbar. Kam es aber zum Krieg, war der Triumph über *reges* schließlich ruhmreicher als ein solcher über kleine Anführer mit exotischen Bezeichnungen. Insgesamt gesehen war dies eine Entwicklung, die mit römischen Bedürfnissen zu tun hatte. Einfach gesagt wollten die römischen Generäle im Vorfeld der Reichsgrenzen Ansprechpartner und Verbündete mit einer ausreichenden Kampfkraft, die ihnen bei der Sicherung der Grenze gegen Plünderer halfen. Für die Barbaren wiederum war es vor allem in ökonomischer Hinsicht äußerst attraktiv, mit den Römern zusammenzuarbeiten. Allerdings konnten aus Verbündeten und Söldnern schnell Feinde werden, denn alle Soldaten, egal welcher Herkunft, neigen dazu, sich im Zweifelsfall zu nehmen, was sie begehren.⁴⁵

Mit den Föderatenverträgen regelte Rom die Zuweisung von Land oder Steueranteilen, Nahrungsmittellieferungen seitens des Staatsapparats, Prämienzahlungen, *donativa*, für besondere Leistungen und manchmal auch ein gewisses Maß an Autonomie. Allerdings herrscht in der Forschung über Inhalt und Bedeutung solcher Verträge keineswegs Einigkeit. Man darf von einer großen Varianz bei einzelnen Verträgen zu verschiedenen Zeiten und unter unterschiedlichsten Bedingungen ausgehen. Doch erst die Vereinbarungen mit den Goten von 382 führten zur Etablierung von als Föderaten bezeichneten Armeeeinheiten auf Reichsboden.

»So bezeichnete z. B. Jordanes im 6. Jahrhundert die Goten als *foederati* wegen ihres *foedus* von 332 mit Constantin dem Großen und dessen Erneuerung durch Theodosius I., wobei traditioneller Föderatenstatus und spätere Ansiedlung auf Reichsboden im Rückblick teleskopisch zusammengezogen und verbunden werden. Der *Terminus* selbst findet sich erst in einer *Novelle* Valentians über die Küstenverteidigung gegen die Flotte der Vandalen. Der Vertrag